Aus der Psychiatrischen- und Nervenklinik der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg.

Unterbringung und Behandlung Geisteskranker in Halle vor Gründung der Anstalt Nietleben.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen medizinischen Fakultät
der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Verfaßt und vorgelegt von
Amalie Langer
aus Mühlhausen (Thür.)

Würzburg 1935
Buchdruckerei Richard Mayr

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität Halle-Wittenberg.

Referent: Professor Dr. Hauptmann.

Korreferent: Professor Dr. Schmidt.

Wenn man heute durch die Landesheil- und Pflegeanstalt Nietleben geht mit ihren vielen Häusern, Werkstätten, Feldern und Wiesen, so fragt man sich, wo denn früher, ehe diese Anstalt 1844 gegründet wurde, die Geisteskranken des Halleschen Bezirks untergebracht waren. Und wenn man sich aus den Akten der Stadt Halle, aus alten Chroniken und früheren Beschreibungen Antwort holen will, so ist es erstaunlich, wie wenig man dort der armen Kranken Erwähnung findet. Warum hat man sich in früheren Zeiten so wenig um die Irren bekümmert? Die Antwort findet man in der damaligen, gänzlich irrigen Beurteilung der Geisteskrankheiten. Man sah die Geisteskranken von vornherein als unheilbar an, und darum schien es sich nicht zu lohnen, sie ärztlich zu versorgen. Aus diesem Grunde wurden auch gar keine gesetzlichen Maßnahmen zu ihrer Pflege getroffen. Dazu kommt noch, daß man Geisteskranke nur moralisch und nicht medizinisch beurteilte: Man sah sie als Sünder an, die Krankheit war eine selbstverschuldete Sünde. Diese verhängnisvolle Meinung hielt sich durch so lange Zeit, bis etwa ins 17. Jahrhundert, und ist wohl dadurch entstanden, daß die Medizin, wie alle anderen Wissenschaften, in Händen der Geistlichkeit lag. Aus solchen Ansichten konnte natürlich nicht das Gefühl der Pflicht, sich mit Liebe, Geduld und wissenschaftlich medizinischem Rüstzeug um die Geisteskranken zu kümmern, erwachsen. Vielmehr ging die Sorge für die Irren dahin, sich ihrer möglichst zu entledigen, sie über die Grenze der Stadt, wenn nicht des Landes, zu schieben, mindestens sie aber unschädlich zu machen. So war es also hauptsächlich eine sicherheitspolizeiliche Maßnahme, die zu Gunsten der Bevölkerung getroffen wurde. Aber zur Unschädlichmachung und sicher auch zu ihrem Besten wurden die Irren auch gelegentlich im Hospital untergebracht, wenn auch nur in geringer Zahl.

So finden wir z. B. in einem Memorialbuch des Hospitals Sankt Cyriaci et Antonii vor Halle aus dem Jahre 1650 in einer Aufzählung der anwesenden Insassen nur eine einzige „wahnwitzige Magd" erwähnt, und das darf uns nicht wundern. Man muß bedenken, was für Krankheitsbilder man damals als wahnwitzig ansah, bezw. wie wenig man Geisteskrankheiten diagnostizierte. Ob auch eine geringere Anzahl der Geisteskranken im Verhältnis zur Bevölkerungszahl anzunehmen ist, vermag

man wohl kaum mehr zu sagen. Aber Tatsache ist, daß die Krankheitsbilder ganz andere als heute, dem damaligen Zeitgeiste entsprechende waren. Die religiösen Schwärmer, Anachoreten, Flagellanten, Hexen, Zauberer und deren Ankläger würde man heute zum größten Teil als Psychopathen und Geisteskranke bezeichnen. Aber sie wurden damals nicht als krank erkannt, im Gegenteil, sie erfreuten sich noch einer gewissen Verehrung im Volke. Von diesen mögen viele in Fast- und Kasteiübungen ad exitum gekommen sein, andere — die Hexen und Zauberer — wurden hingerichtet, und unter den Kreuzfahrern gelangte wohl auch ein Teil der Irren außer Landes. Noch ein weiterer Teil mag sein Leben lang undiagnostiziert herumgelaufen und unter den Armen des Landes der Behörde zur Last gefallen sein. Melancholische verübten Selbstmord oder lebten traurig und bemitleidenswert in ihrer Familie. In die **Hospitale** aber kamen nur diejenigen Geisteskranken, die auffällig als „wahnwitzig" erschienen, die erregt waren und tobten und die mit ihrer Umwelt in deutlichen Konflikt gerieten.

Wie war es nun speziell in Halle um die Irrenpflege in Hospitälern bestellt? Da gab es geistliche und weltliche Hospitale. Das älteste dürfte das Hospital zu Sankt Cunegund oder der „teutsche Hoff" gewesen sein. Im Jahre 1200 wurde es vom deutschen Ritterorden gegründet, nach Zustimmung des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg, der auch das Gelände schenkte, des Domkapitels und des Rates der Stadt Halle. Reiche Schenkungen und kluge Ankäufe vermehrten schnell den Besitz dieser Comturei. Aber auch Schädigungen durch Ueberschwemmungen — das Gelände lag an der Saale — blieben nicht aus; Streitigkeiten mit dem Rate von Halle veranlaßten 1511 den Verkauf an die Stadt und an das Kloster Neuwerk. Die Stadt brach die erkauften Gebäude ab; das Kloster Neuwerk erhielt nach einigen Jahren Kirche und Kapelle des „teutschen Hoffs", aber schon 1535 wurde auch diese „gäntzlich demoliert, so daß keine Spur mehr zu finden wo ehemals dieselbe eigentlich gestanden hat".

Ein weiteres Hospital, das zu Sank Johannes, ist 1220 von Wichmann, dem Marschall des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg, gestiftet. Dieses Hospital war mit dem Moritzkloster vereint. 1529 wurde das nachher noch zu erwähnende Cyriacus-Hospital hineinverlegt. Diese Neuerung brachte es mit sich, daß der alte Bau erweitert und umgebaut wurde. Das zweistöckige langgestreckte Gebäude steht noch heute. (Am Moritzkirchhof 1—4).

Ebenfalls im Beginn des 13. Jahrhunderts wurde das Hospital zu Sankt Antonii oder zum Heiligen Geist erbaut. Sein Stifter ist unbekannt; wahrscheinlich ist es von Rat und Bürgerschaft errichtet. Dieses Hospital stand auf dem Gelände zwischen Geiststraße, Albrechtstraße und Harz und war für die Aussätzigen, „die Sondersiechen" bestimmt. 1636 aber, als die schwedischen und sächsischen Truppen in und bei Halle einander gegenüberstanden, brannte dieses Hospital ab. Später wurde die Kirche repariert und die Wirtschaftsgebäude wieder aufgebaut; beides kam dann in den Besitz des Cyriacushospitals; die Hospitalinsassen waren schon gleich nach dem Unglück dorthin überführt.

Dieses Cyriacushospital, das am längsten Bestand hatte und auch am größten und bedeutendsten war, wurde 1341 von Rat und Bürgerschaft der Stadt gegründet. Es stand da, wo die heutige Residenz steht, am Domplatz. In der Stiftungsurkunde steht, daß es sein soll „eyn Herberghe allir armen Lude, dye sick und krank syn, dye sick seluen nicht behelpen moghen, und ouk alle der armen Lude, dye oppe Kerchöuen oder in den Gazzen liggen, und welk notdorftig Sicke in det Hus nicht enwelde, dye scal in unser Stat nicht blyuen. Dis selue Hus scal ouk syn Herberghe allen Enelenden kranken Luden, dye notdorftig syn ...". Bei dem vorletzten Satz — welche notdürftige Sieche in das Haus nicht wollen, die sollen in unserer Stadt nicht bleiben — ist beachtlich, daß man die Forderung an die Kranken stellte: behandeln lassen oder hinaus aus der Stadt. Man kann sich denken, daß auf diese Weise ein Teil besonders der Geisteskranken aus dem Machtbereich der Stadt gelangte. Im Jahre 1529 wurde der ganze Betrieb des Cyriacushospitals in das Johanneshospital des Moritzklosters verlegt, denn der Cardinal und Erzbischof Albertus hatte gerade die Domkirche oder „das neue Stift" angelegt und wollte dort auch noch eine Hohe Schule erbauen. Dazu benötigte er Platz; das Cyriacushospital war ihm also im Weg, und außerdem wollte er seinen Neubau nicht in die Nähe eines Krankenhauses stellen, weil „der böse Geruch vom Hospital ihm zuwider war." So wurde das alte Cyriacushospital abgebrochen, und vereint mit dem Johanneshospital des Moritzklosters findet man es in den Chroniken und Akten als Hospital St. Cyriaci wieder. Lange blieb es allerdings auch dort nicht, denn wegen ungeeigneter Lage zu seinen Aeckern und Wiesen — die Hospitale hatten stets Landbesitz und waren ein selbständiger Betrieb unter dem Patronat des Rates der Stadt — wurde es auf Bitten des

Magistrats und mit Consens des Domkapitels zu Magdeburg in das leere Cistercienser-Nonnenkloster zu St. Georg in Glaucha verlegt. Man fing sofort damit an, die Räumlichkeiten für die Hospitaliten umzubauen, fügte noch einige Gebäude hinzu und 1576 ging der Umzug der Hospitaliten und des Gesindes von statten. Im Laufe der Zeit wurde manches Gebäude angebaut, andere abgerissen und wieder neu errichtet. Vom Cyriacushospital weiß man bestimmt, daß dort „Wahnwitzige" untergebracht waren. Ebenso wissen wir es vom „teutschen Hoff", dem Deutschordenshospital. Laut Aktenbericht stand es an der großen Heerstraße, die Halle durchzog — in der heutigen Hafenstraße — und war für die erkrankten und verwundeten Soldaten eine beliebte Pflegestätte, und auch der mitgelaufenen Irren entledigte man sich hier. Von den anderen Hospitalen können wir es annehmen; besonders vom Heiligen Geist-Hospital, denn es war Brauch nach Aussterben der Lepra die leer gewordenen Aussätzigen-Krankenhäuser zum Aufenthalt für die Irren zu benutzen.

Wie hat es im Hospital ausgesehen? Man kann es sich nach den Schilderungen im Memorialbuch und nach Akten und Rechnungsbüchern ganz gut vorstellen. Wie schon erwähnt, gehörte ein richtiger landwirtschaftlicher Betrieb dazu, außerdem ein Brauhaus und ein Backhaus. Das Gesinde lebte auch im Hospital. Die Verwaltung des ganzen Unternehmens lag den Vorstehern ob, deren Anordnungen sich alle fügen mußten; übrigens wurde auch „der Medicus und Barbierer von ihnen angewiesen". Ihnen zur Seite waren ein Verwalter, ein Hofmeister und ein Schreiber, der zugleich Küster war, denn auch eine Kapelle gehörte zum Hospital. Die Hospitalitenversorgung und die Pflege der Kranken war Sache der Krankenmutter, des Krankenvaters und der Krankenmägde. Ob die Räumlichkeiten wohl so angenehm waren? Für unsere Begriffe sicher nicht. Zwar die Gesunden werden sich dort wohlgefühlt haben, jedoch die Kranken? Im Memorialbuch findet sich die Stelle: „In diesem großen und weitläufigen Gebäude ist gar schlechte Bequemlichkeit vor Kranke, welche sich in ihren Kämmerlein und Lagerstetten behelfen müssen". In einem „Sickhaus" — wie es im Inventar der Akten heißt — stand ein Tisch mit einem Tischtuch „so alt und zürissen", Schoßbänke, ein Ofen, darin eine kupferne Wanne, außerdem noch eine Leiter, ein Scheuerfaß und ähnliche Wirtschaftsgegenstände. Wir vermissen die Betten, zumal sich in der Kammer der Mägde ein „Himmel Betthlein" mit überzogenem „Deckbetthe, Unterbetthe und Pfühlen" befand. Aber die Kranken lagen auf Stroh,

wenn sie sich nicht selbst eine bequemere Lagerstätte mitbrachten. So findet sich z. B. in den Akten eine Bitte an den Rat der Stadt, daß er sich einer Patientin im Hospital annehmen möchte, die in ihrer Krankheit auf Stroh gebettet läge, weil ihr Mann, der davonzulaufen drohte, ihr Bett demnächst verkaufen würde. Die Kranken mußten also ihr Bett selbst mitbringen; dafür sprechen auch andere Berichte. Das Verhältnis vom Kranken zum Krankenhaus war ein ganz anderes als heute. Es bestanden z. B. Abmachungen zwischen den Innungen der Handwerker und dem Rat der Stadt, daß sie gegen ein jährliches Entgelt von 100 Gülden ein Zimmer im Hospital mieten und ihre kranken Mitglieder dort unterbringen konnten. Ausdrücklich wurde es mit einem Bett gemietet und „Bettgewand und was sonst nötig auf ihre Kosten angeschafft". Aehnlich war es mit dem kranken Gesinde, für das die Dienstherrschaft bezahlte. Nur die Armen und „die reisenden Bettler" wurden umsonst aufgenommen und verpflegt. Außerdem waren im Cyriacushospital noch die eigentlichen Hospitaliten untergebracht, die sich ebenfalls eingekauft hatten, wenn sie im Besitz von Geld waren — oft als „faule Fresser" bezeichnet — oder die auf Kosten der Stadt dort lebten, weil sie zu Hause nicht die nötige Pflege oder weil sie gar kein Zuhause hatten. Gemäß den Worten der Stiftungsurkunde wurden also alle Armen und Kranken dort verpflegt; es bestand sogar eine Bestimmung, daß diejenigen Kranken, die nicht fähig waren, selbst ins Hospital zu gehen, — dye oppe Kerchöuen oder in den Gazzen liggen — hintransportiert wurden, vom „Korbknecht", einem Hospitalsknecht, der auf Feld und Hof zu arbeiten hatte und außerdem wöchentlich mit einem Korb zum Brotsammeln in die Häuser gehen mußte. Schließlich wurden auch die Geisteskranken dort untergebracht und zwar im sogenannten Bollwerk „zwei Stockwerk hoch, wovon das untere massiv, das obere Fachwerk war. In jenem befanden sich vier Zimmer für Wahnsinnige ...". Diese vier Zimmer waren nicht einmal ständig besetzt; man findet in dem Inventar vermerkt, daß sie für andere Kranke im Falle des Leerstehens verwendbar wären. Auch „Wahnwitzige" konnten von Angehörigen gepflegt werden, aber das mag wohl selten vorgekommen sein, es wird nicht einmal ausdrücklich erwähnt, sondern es heißt: „Die Wahnwitzigen, so da selbst angeschlossen oder im Bollwerk versperrt worden, bekommen, so sich niemand ihrer annimmt, Essen und Trinken". Sie wurden von einer Magd versorgt, die eigens zu dieser Arbeit angestellt war. Sie mußte für die Reinlichkeit im Bollwerk sorgen,

für Heizung, Licht, Essen und Trinken seiner Insassen und die „Koben (käfigartige Behältnisse), worin rasende Leute, fleißig säubern, rein halten und ihnen, damit sie nicht darin verderben und verludern dürfen, das benöthigte Stroh und Betten geben". Außerdem hat die Magd Sorge zu tragen, daß „solche rasende Leute nicht anderen oder sich selbst Schaden zufügen; auch wenn jemand krank wird, solches ist dem verordneten Medicus und Prediger, damit an der Seelen- und Leibeskur nichts verabsäumt werde, anzuzeigen".

Wie war nun die ärztliche Versorgung im Hospital? Der jeweilige Stadtphysikus wurde als Hospitaliarius und Pestilentiarius, falls es nötig wurde, verpflichtet. Aber „in gar alten Zeiten hat man von keinem Stadtphysiko gewußt, sondern sich mit einem Balbier beholfen, bis endlich die Erzbischöfe vor sich und ihr Hofstadt Medikos angenommen, die man anfangs bei der Stadt mitgebraucht, nachher aber eigene Stadtphysiko bestellt". Im Jahre 1441 wird der erste Stadtphysikus Thomas Hirschhorn, der des Erzbischof Günthers Leibmedicus war, erwähnt; einer seiner Nachfolger zweihundert Jahre später ist Mathias Unzer, ein Vorfahr von Johann August Unzer, der im 18. Jahrhundert lebte und als ein Begründer der Nervenphysik anzusehen ist. Neben dem Stadtphysikus wirkt aber auch noch immer der Barbier, von ihm heißt es: „In alten Zeiten hat allzeit der jüngste Meister des Barbierhandwerks ... das Amt des Stadt- und Hospitalbarbiers übernehmen müssen, weil aber diese nicht allemahl die Erfahrensten sind, sondern die Geschicklichkeit in dieser Kunst auf langer Uebung beruht, so ist der Rath gegen Ende des XVII. Seculi von dieser Gewohnheit abgegangen, und hat nach Belieben einen Stadtbarbier angenommen". Hospitalsbarbier und Hospitalsmedicus hatten also beide ein Arbeitsfeld im Krankenhaus, und zwar entwickelte es sich später so, daß der Medicus die innermedizinischen Fälle, der Barbier die chirurgischen behandelte. Beide kamen „wöchentlich — wo nicht täglich —" ins Hospital und besuchten ihre Patienten, verbanden sie, — das Verbandmaterial wurde manchmal gerügt, es bestand oft aus den hinterlassenen Lumpen der Verstorbenen — renkten ihre Glieder wieder ein und verschrieben ihnen Arzeneien. Die Medikamente mußten die Barbiere und Medici selbst herstellen in Zeiten, als es noch keine Apotheker gab; 1493 wird die erste in Halle, die Löwenapotheke am Markt, gegründet.

All diese therapeutischen Maßnahmen kommen uns heute unglaublich

primitiv vor, und doch geschah nach damaligem Ermessen wohl alles zum Besten der Kranken. Sicherlich wurden sie nach bestem Wissen behandelt, und die Pflege, die uns heute rauh anmuten mag, ist dem allgemeinen Lebensstandard der damaligen Zeit angepaßt gewesen. Wenn man in den alten Berichten die Diensteide der Angestellten liest oder die Beschreibungen des Hospitals, so klingt uns ein Ton daraus entgegen, der heute noch in unserem Innern Widerhall findet, weil er in einer natürlichen, selbstverständlichen Art den guten Willen und die menschliche Anständigkeit anruft.

Im Laufe der Zeit geht die Entwicklung des ärztlichen Berufs dahin, daß der Stadt- und Hospitalsbarbier vom Medicus beaufsichtigt wird und ihm täglich Bericht über seine Kranken erstatten muß. Schließlich wurden der Medici nach Errichtung der Universität 1694 immer mehr, so daß daran „ehe ein Ueberfluß als Mangel erscheint". Neben diesen waren aber noch drei Barbierstuben und fünf privilegierte Badstuben in der Stadt und neun Chirurgi, d. h. Barbiere. Der Hospitalarzt war nun meist einer der Medizinprofessoren der Universität, und weil er sehr viel zu tun hatte, nahm er sich einen Candidatus medicinae zur Hilfe, der im Hospital wohnen durfte.

Leider finden wir gar keine Aufzeichnungen über die therapeutischen Erfolge an den Kranken, denn erst viel später, im 18. Jahrhundert, führte Goldhagen ein, daß Befunde erhoben und kurze Krankengeschichten geschrieben wurden. Die körperlich Kranken wurden so recht und schlecht dem damaligen Stande der medizinischen Wissenschaft entsprechend behandelt. Die größte Rolle spielten meistens Abführ- und Brechmittel und der Aderlaß. Die Therapie der Geisteskrankheiten bestand damals vorwiegend in einem passiven Verhalten den Kranken gegenüber. Sie wurden zum Teil von selbst gesund, oder es trat eine Remission ein, manche dissimulierten, bei anderen klang die Erregung ab, und sie gingen nach einiger Zeit wieder nach Hause. Da man ja sowieso nicht recht an ihre dauernde Wiederherstellung glaubte, wird man sich nicht besonders intensiv um sie bekümmert haben. Immerhin muß man sich klar machen, daß es schon ein Fortschritt gegen früher war, daß die „Wahnwitzigen" überhaupt im Hospital untergebracht wurden, und daß sie der täglichen Pflege nicht entbehrten. Und dieses Gleichmaß der ablaufenden Tage mag auf manchen ganz vorteilhaft eingewirkt haben. Fürchterlich mutet uns heutzutage natürlich an, wenn wir von den „angeschlossenen" Kranken lesen. Aber

man hatte eben gar nicht den Willen, sich besonders um die Behandlung der Wahnsinnigen zu bemühen, da sie ja bereits unschädlich gemacht waren durch die Aufnahme im Hospital. Die Magd, die für ihre tägliche Pflege zu sorgen verpflichtet war, hatte auch den Auftrag, körperliche Krankheiten ihrer Pfleglinge dem Medicus zu melden, woraus man entnehmen kann, daß der Medicus nicht selbst täglich nach ihnen sah. Man muß immer bedenken, wie wenig diese „Wahnwitzigen" interessierten, abgesehen von dem neugierigen Begaffen als Curiosa.

Diese Gleichgültigkeit ihnen gegenüber hielt lange an, bis etwa zum Ende des 17. Jahrhunderts. Da war es Georg Ernst Stahl, Professor der kürzlich gegründeten Halleschen Universität, der einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Psychiatrie einleitet. Er weist als erster auf die Wechselbeziehungen zwischen Psychischem und Physischem hin und betont — im Gegensatz zur damals herrschenden Meinung — den überragenden Einfluß des Seelischen auf jede körperliche Funktion. Er lehrt, daß jeder Körper, jede Materie absolut bewegungslos, passiv sei; zu ihrer Bewegung bedürfe es des „Motus tonico — vitalis", der also ein psychischer Mittler zwischen der Erfüllung eines psychischen Zweckes und einer Bewegung ist. Alle Lebensäußerungen, psychische, physiologische, pathologische, seien Aeußerungen des „Motus tonico-vitalis", der entweder normal, zu stark, zu schwach oder gänzlich irrend sein könne. In Krankheiten sieht Stahl von der Seele angeregte Bewegungen zur Entfernung einer für den Körper nachteiligen Materie, wodurch das gestörte Gleichgewicht der körperlichen Funktionen wieder hergestellt werde. Er negiert völlig eine chemische, physikalische oder anatomische Aetiologie der Krankheiten, da ja seiner Meinung nach im Krankheitsbild nur Bewegungsanomalien des „Motus tonico-vitalis" bestehen. Mit diesem System geht er auch an die Beurteilung von Seelenkrankheiten. Sie sind ihm der Ausdruck einer Hemmung der Seelenwirkung. Die Hemmung wird durch eine „Idea" hervorgerufen, die entweder aus den Sinnen, dem Gemüt oder körperlichen Funktionen stammt. Aus seinem System ergibt sich das Prinzip seiner Therapie: Mäßigung der zu tätigen Bewegungen durch die Seele und Anregung der zu trägen. Seine therapeutischen Maßnahmen bezogen sich meist auf den Blutkreislauf, — denn die Seele bewegte ja den Körper hauptsächlich auf dem Wege des Kreislaufes, und auf Anomalien der Blutbeschaffenheit schien ihm manche Krankheit zu beruhen. So empfiehlt er z. B. bei Melancholia hypochondrica, einen Aderlaß denn „weil die freye Paſ-

sage im Abdomine gehindert ist, regurgitiren zuweilen die congestiones versus Caput und Cerebrum, und confundiren daselbst die Actiones Naturae... In Betrachtung dieser Umstände nun können die Ventilationes sanguinis... zuträglich sein". Bei Delirierenden dagegen scheint ihm ein Aderlaß contraindiziert. „Gedächtnismängel" findet er durch Medikamente schwer kurierbar. Da will er durch Veränderungen der Lebensart, Vermeidung aller Gemütsbewegungen und stille, vergnügte Gelassenheit zur Besserung etwas beitragen. Hier ist zum ersten Mal seit Paracelsus und Plater ein Anklang an die erst später sich entwickelnde psychische Behandlungsmethode zu finden. Gerade weil Stahl dem Wechselverhältnis zwischen Seele und Körper so große Bedeutung zuerkennt, will er körperliche Schäden durch seelische Eindrücke beheben und umgekehrt seelische Leiden durch Genesung des Körpers bessern.

So eigenartig und ausgeklügelt uns das System Stahls erscheinen mag, es hat das große Verdienst, die Erforschung der engen Wechselbeziehungen zwischen Seele und Körper angereget zu haben; und vor allem ist es Stahl hoch anzurechnen, daß er auf die psychische Behandlung der Geisteskranken hinweist.

Ganz allmählich drang allgemein eine andere neue Beurteilung der Geisteskrankheiten durch. Im Beginn des 18. Jahrhunderts lesen wir in Dreyhaupts Chronik in einer Darstellung „von allerhand Uebelthaten" nicht mehr ausschließlich von verbrannten Hexen und gehängten Zauberern und mit dem Tode bestraften Satansbündlern und anderen mehr, sondern es finden sich schon Aeußerungen, daß irgend eine greuliche Tat von einem Menschen „nicht sane mente" oder „in delirio" verübt sei. Und diese Täter wurden nicht mehr mit dem Tode bestraft, sondern sie kamen ins Gefängnis und wurden zu „Vestungshaft" verurteilt, oder auch gar ins Hospital gebracht. Man sieht deutlich den Fortschritt: früher wurden die geisteskranken Verbrecher mit dem Tode bestraft, weil man die Krankheit nicht diagnostizierte und die Verbrecher für verantwortlich hielt, und in die Hospitäler kamen früher nur diejenigen, die man als „wahnwitzig" offensichtlich erkannte, die äußerlich ihrer Umgebung auffielen und die auch mit ihr in Konflikt gerieten – nur in geringerem Grad als die geisteskranken Verbrecher; jetzt aber sah man auch in den schrecklichen Taten der Verbrecher einen krankhaften Vorgang, den man nicht mit dem üblichen Maß messen und beurteilen konnte.

Das Zucht- und Arbeitshaus unserer Stadt war 1715 gegründet; es

stand auf dem Grundstück, auf dem sich heute das Zivilgericht befindet, etwa zwischen Adolf Hitler-Ring, Sandberg und Rathausstraße. Der Rat hatte sich entschlossen, dieses Zucht- und Arbeitshaus zu bauen, da das Cyriacushospital nicht nur von Kranken, sondern auch von „faulen und gesunden Bettlern" überfüllt war. Diese „faulen und gesunden Bettler" wurden von Allmosenamt und Armenkasse versorgt. Diese Einrichtung bestand seit 1707 und ist als Nachfolgerin des kurz nach der Reformation gegründeten „Beckenamtes" anzusehen. Man brachte also schon lange den Bettlern und dem vagierenden Volk Hilfe, auch unter diesen werden wir manchen Geisteskranken zu suchen haben, Leute mit Poriomanie, Trinker, das Heer der Schwachsinnigen mit moralischer Unzulänglichkeit, die nicht allein und selbständig ihr Leben ordentlich gestalten konnten, die immer wieder in kleinere Straftaten zurückverfielen. Um nun dem Cyriacushospital die Belastung mit diesen Leuten zu nehmen, wurde das Zucht- und Arbeitshaus gebaut und „darin nicht allein das herumvagierende Bettelvolk, sondern auch ander liederliches Gesindel und Delinquenten zur Strafe gebracht und zur Arbeit angehalten".

Zwar erinnert uns die Unterbringung der Geisteskranken und geisteskranken Verbrecher im Zuchthaus noch an die Zeiten, in denen man sie wegen ihrer Taten, die man als Sünden ansah, schwer bestrafte, und tatsächlich kann man auch beobachten, daß die Anschauung von der „Sünde", die eine Geisteskrankheit darstellte, noch vielfach beibehalten wurde, ja sich vereinzelt bis etwa in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hielt. Aber es bestand doch schon ein großer Unterschied zwischen der früheren Denkart und der nunmerigen. Der Schutz der Allgemeinheit vor den Wahnwitzigen und die Unschädlichmachung derselben durch Todesstrafe ist nicht mehr das allein herrschende Prinzip, sondern die Pflicht, sich auch um ihre Heilung zu bekümmern, rückt in den Vordergrund, wenn auch die Umsetzung dieser Gedanken in die Praxis noch lange auf sich warten ließ. Diese neue Anschauung erwuchs aus der mehr und mehr sich vervollkommnenden Diagnostik oder besser gesagt in der Erweiterung des Blikkes für Geisteskranke. Man erkannte jetzt viel mehr auffallende Taten als pathologische Aeußerungen und versuchte möglichst, die Geisteskranken zu erfassen.

Das Zuchthaus war ein großer, 3 Stock hoher steinerner Bau mit tiefen Kellern. In dem „Gewölbe darüber" waren die Gefangenen untergebracht. In den oben gelegenen großen Räumen mußten sie tagsüber

arbeiten, Wolle spinnen, Brasilienholz raspeln etc., „die Mannpersonen von denen Weibspersonen abgesondert". Es gab auch „besondere Zimmer, worin Blödsinnige oder ungeratene Kinder vornehmer Eltern besonders verwahrt werden können." Dem Zuchthaus stand der Zuchthausvater vor, dem die Verwaltung des Hauses und die Versorgung der Gefangenen oblag, ihm zur Seite stand der Zuchtknecht, der sie züchtigte und auf ihre Arbeit acht hatte. Auch ein Medikus war für das Zucht- und Arbeitshaus bestimmt, und von jedem Insassen wurden gleich bei seiner Aufnahme zwölf Reichstaler für Krankheitsfälle erhoben. Aber es findet sich keine besondere Erwähnung der Tätigkeit des Arztes. Es scheint, daß er sich um die Geisteskranken gar nicht und um die Gefangenen selbstverständlich nur im Krankheitsfalle kümmerte. Aber ein großes Arbeitsfeld hatte der Zuchthausprediger. Das Zuchthaus hatte eine eigene Hauskirche, von der aus der Pfarrer zu den Gefangenen sprach, die in zwei davon abgetrennten Räumen saßen, ihn also auf diese Weise hören, aber nicht sehen konnten. Täglich waren auch Betstunden für sie angesetzt, die in einem anderen besonderen Raum stattfanden. Hier in Halle war Heinrich Balthasar Wagnitz Zuchthauspfarrer, der in seinen Schriften auf die Mißstände im Zuchthaus hinwies und viele wertvolle Besserungsvorschläge machte. Mißstände gab es im Zuchthaus allerdings viele, aber hier sollen nur diejenigen interessieren, die auf die Geisteskranken Bezug haben, und darüber berichtet uns Wagnitz auch. Er war durch Howards*) Schriften angeregt, die deutschen Zuchthäuser zu bereisen und zu beschreiben, um im Anschluß daran Anregungen zu Neuerungen und Besserungen zu geben. Aus seinem zweibändigen Werk „Historische Bemerkungen und Nachrichten über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland" und seinen Betrachtungen „Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen" sieht man, mit welch großer Liebe und feinem Verständnis er seine Beobachtungen macht und mit welch schönem Optimismus er an die moralische Besserung seiner Gefangenen glaubt und sich an diese mühsame Arbeit macht. Er hat mit seiner echten Art wohl manchen Sträfling moralisch wieder aufgerichtet und vielen wohlgetan. In der Rundeschen Chro-

*) John Howard 1727–1790. Als Sheriff seiner Grafschaft sah er das Elend in den Gefängnissen, widmete sich zunächst der Gefängnisfürsorge in England, Schottland und Irland. Später Studienreise, um Einblick in den Strafvollzug anderer europäischer Länder zu gewinnen. Herausgabe von Schriften, die für die Besserung der Gefängnisse eintreten, Plan der Begründung einer Gefängnisgesellschaft. Howard als Vorläufer der modernen Gefängnisfürsorge anzusehen.

nik der Stadt Halle findet sich der Brief eines ehemaligen Zuchthausgefangenen, der Wagnitz' dankbar gedenkt und ihm einen Teil seiner geringen Ersparnisse schickt, damit er dafür Bücher für die Gefangenen anschaffe. Denn er selbst hätte während der Zeit seiner Strafabbüßung das Lesen der Bücher so wohltuend empfunden.

Von Wagnitz, diesem Mann, der den Verbrechern seine ganze Kraft und Liebe widmet, können wir erst recht erwarten, daß er auch den Irren verständnisvolles Mitleid entgegenbringt und dazu beiträgt, daß nun endlich die Anschauung über die „Wahnwitzigen" eine andere, billigere und richtigere wird als die bisherige. Wagnitz meint, daß die gemeinsame Unterbringung der Irren und Gefangenen zwar praktisch und sparsam sei, weil beide der Verwahrung und Beaufsichtigung bedürfen, aber dennoch nicht richtig und heilsam sei, denn so würde leider die Sorge für die Irren und die besondere Rücksichtnahme auf sie gänzlich vergessen. Die Kranken dienten den Gefangenen oft „zum Gegenstand des Gelächters und werden dann nur wütender, je mehr sie geneckt werden". Oft wurden sie in Käfigen eingesperrt, wo kaum das Sonnenlicht hindrang, wo keiner nach ihnen fragte und sie in erbarmungswürdigstem, jammervollstem Zustande vegetierten. Das Los der Kranken hing ganz von dem Zuchthausvater ab, der vielfach ein roher Trunkenbold war und seine gesamten Zuchthausinsassen auf härteste, unmenschlichste Weise behandelte. Nur der Tod konnte den Irren eine Erlösung sein. Darum wollte Wagnitz seine tätige Nächstenliebe auch auf die Geisteskranken erstrecken und strebte danach, ihnen ihr unglückliches Los noch möglichst angenehm zu gestalten. Er sah die Irren als Kranke an, aber „nicht als solche, von denen sich mit Wahrscheinlichkeit Wiedergenesung erhoffen läßt". Umsomehr sah er hier eine Aufgabe für sich. Zunächst sorgte er dafür, daß das Zuchthauspersonal menschenwürdig sowohl mit den Irren als auch mit den Gefangenen umging. Außerdem wurden die „Irrenden" in einem Flügel des unteren Stockwerks allein für sich untergebracht, damit sie nicht mehr in Collisionen mit den Sträflingen kamen. Ihre Räume waren dicht bei denen des Zuchthausaufsehers, und so waren sie auch unter ständiger Aufsicht. Die Fenster waren zwar vergittert, ließen aber den Blick nach dem Garten zu frei. In dem großen Hof und Garten durften sie auch spazierengehen, befreit von den „Tollriemen und Ketten". Das war eine besonders fortschrittliche Maßnahme, zu der man erst nach vorsichtiger Prüfung schritt.

Was gab es zu jener Zeit und später noch für Geräte zur Bändigung der „Irrenden"! Es muß geradezu ein Wettrennen in der Erfindung solcher Instrumente bestanden haben, so groß ist ihre Zahl. Und wie raffiniert waren sie vielfach ausgedacht! Wenn wir heutzutage diese Marterwerkzeuge, wie das hohle Rad von Reil, die Authenriethsche Maske und Birne, den Korb, Drehstuhl, Drehbett, und Dreschmaschine, sehen, kommt uns das Grauen an, und wir denken mit Entsetzen an diese Auswirkungen irriger Annahmen. Aber im Halleschen Zuchthaus unter Wagnitz wurden solche Marterwerkzeuge nur ganz selten für die „Irrenden" und für die zänkischen und störrischen Gefangenen angewandt. Daher war das Leben für alle Insassen, besonders aber die Geisteskranken nach Wagnitz' segensreichem Einfluß ganz erträglich geworden.

Inzwischen waren auch im Cyriacushospital die Verhältnisse sehr verbessert worden. 1799 hatte Reil, unser großer hallescher Arzt, eine durchgreifende Neueinrichtung vorgenommen, da das Hospital wegen seines mangelhaften Zustandes in einen schlechten Ruf gekommen war. Er richtete es nach neuesten medizinischen Gesichtspunkten ein — nach Hamburger Muster — mit Operationsraum, Sektionszimmer, isolierten Krankenzimmern für die Infektiösen, mit Bädern und „einer besonderen Stube für Wahnsinnige".

Es fällt auf, daß nie von Krankenbehandlung in einem Universitätsinstitut die Rede ist. Die Universität aber hatte keine eigene klinische Anstalt, sondern im 18. Jahrhundert wurde der klinische Unterricht an Hand von Krankheitsfällen aus dem Waisenhaus vom Waisenhausarzt erteilt. Später wurde der Wunsch nach einem eigenen Clinicum laut, und da durch den 7jährigen Krieg und andere Mißstände das Waisenhaus sehr gelitten hatte, wurde der Universität ein Clinicum bewilligt, das nach Art einer Poliklinik eingerichtet war. Es stand am Domplatz. Die Patienten kamen zur Stunde des Unterrichts, wurden von den Candidati medicinae unter Aufsicht des Direktors untersucht und bekamen Arznei. Bettlägerige wurden von den Candidati besucht und diese mußten dem Direktor über ihre Patienten Bericht erstatten. Ein Institut zu stationärer Behandlung der Kranken gab es noch nicht, obwohl dieses sehr erwünscht gewesen wäre. Man hatte daran gedacht, das Clinicum mit dem Hospital der Stadt zu verbinden, aber Magistrat und Universität einigten sich nicht in dieser Frage, und so blieb es vorläufig beim Alten. Vorgreifend mag gesagt werden, daß später endlich — 1808 — die Universität von der westfäli-

schen Regierung das Gebäude des reformierten Gymnasiums erhielt und Reil darin eine medizinische Klinik einrichtete. Aber da das Cyriacushospital sowieso Reil unterstand und besonders über ein „Bollwerk für die Wahnsinnigen“ verfügte, ist anzunehmen, daß die Geisteskranken nur dort stationiert waren.

Die ärztliche Hilfe erhielten die Patienten des Hospitals ganz wie früher durch den Stadtphysikus und durch den Stadtchirurgus. Aber in der Laufbahn der Medici und anderer Heilkunde Ausübender hatte sich seit der preußischen Medizinalordnung de dato 1725 folgendes geändert: Alle Medici, Chirurgen, Bader, Apotheker und Hebammen waren verpflichtet, ein Examen vor dem medizinischen Provinzial-Kollegium, das aus zwei Medici, zwei Chirurgen, zwei Apothekern und einem Kriegs- und Domänenrat als Vorsitzenden bestand, abzulegen. Diese Provinzial-Kollegia Medica hatten den Zweck der Beobachtung des Medizinalwesens und der Aufrechterhaltung der neuen Medizinalordnung, nach der die Medici ganz auf das Gebiet der inneren Medizin, die Chirurgi auf die Chirurgie verwiesen wurden, die Bader ohne die Prüfung beim Provinzial-Medizinal-Kollegium keine Badstube eröffnen durften und Kurpfuschern (wie wir heute sagen würden!) jedes Kurieren untersagt wurde. Es durfte keinen Stadt- oder Landphysikus mehr geben, der nicht beim Kollegium Medicum angemeldet war, der nicht seine Inaugural-Dissertation und andere Testimonia Publica vorgewiesen und einen praktischen Fall „elaborieret“ hatte, der nicht seinen Cursum Anatonicum im königlichen Theatrum Anatonicum durchgemacht hatte. So war also die Ausbildung des Arztes schon viel strenger und besser geworden und das Gebiet der Medizin viel schärfer umrissen. Dazu kam noch der Fortschritt, den das Zeitalter des Rationalismus brachte. Alle Wissenschaften wurden erneut und mit scharfer, verstandesmäßiger Beurteilung in Angriff genommen; nicht zuletzt die Naturwissenschaften und die Medizin. Man begann bereits, sich für die pathologische Anatomie bei geistig Anomalen zu interessieren. Morgagni und Haller untersuchten die Meningen und deren Blutfülle, die Größe, Farbe und Consistenz des Gehirns und seine eventuell vorhandenen Entzündungsherde. Ueberall machte sich der Fortschritt, den die Aufklärungszeit brachte, bemerkbar. So auch auf dem Gebiete der Rechtspflege: wo früher die Betreuung der Geisteskranken den örtlichen, willkürlichen und von einzelnen Wohltätern abhängigen Maßnahmen oder der Kirche überlassen wurde, tritt jetzt mit der Einführung des preußischen Landrechtes

1787/88 an den Staat und die Gemeinden die Pflicht heran, besser für die Geisteskranken zu sorgen als bisher. Die Psychiatrie speziell war gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in einem großen Aufschwung begriffen. Nicht nur rang sich allgemein eine humane Auffassung der Irrenfürsorge durch, sondern auch die wissenschaftliche Erforschung der Geisteskrankheiten trat in den Vordergrund. In Halle waren es zwei Männer, die sich auf dem Gebiete der Psychiatrie das rühmende Andenken der Nachwelt errangen: Hoffbauer und Reil. Hoffbauer, Nichtmediziner, betrachtet die Geisteskrankheiten vom philosophischen Standpunkt aus und ordnet sie in ein scharf durchdachtes, logisches, philosophisches System ein. Reil, der Mediziner, ist aber mit diesen Anschauungen nicht gänzlich einverstanden, denn Hoffbauer erkennt nicht ein ganzes System der Krankheiten, sondern nur einzelne Symptome; und deshalb empfiehlt Reil das Hofbauer'sche Werk nicht zur Klassifikation sondern zur Einführung in das Studium der Krankheitsarten. Danach erst beginne für den Mediziner das eigentliche Studium der Ursachen der Krankheiten, ihres Beginns, ihrer Entwicklung und ihrer Ausbreitung. Reil tritt also mit ganz anderen Voraussetzungen an die Beurteilung der Geisteskrankheiten heran, nämlich mit medizinisch-biologischen. Das kommt uns heute ganz selbstverständlich vor, aber für damalige Zeiten war es neu. Reil sucht die einzelnen Krankheitsbilder schärfer zu umreißen, forscht nach der Ursache der Anomalie und gibt in warmherzigster und lebhaft sich dafür einsetzender Weise therapeutische Maßnahmen an. In seiner schwungvollen Art schildert er den bejammernswerten Zustand, in dem sich die Irren vielfach oder zumeist befanden, wie sie in den dunkelsten Gefängnissen ein elendes Dasein führten, oft dem Spott des Volkes preisgegeben, kurz wie sie ein menschenunwürdiges Dasein führten. Ihm als Arzt ist natürlich die Anschauung, daß die „Wahnwitzigen" Kranke seien, geläufig. Und deshalb tritt er enthusiastisch dafür ein, daß sie geheilt und nachsichtigt liebevoll behandelt werden müßten. In dieser Anschauung begegnete er sich mit Wagnitz.

Letzterer hatte Reil gebeten, ihm kleine Beiträge zu seinen Veröffentlichungen über die Behandlung der „Verirrten" zu liefern. Reil nahm diesen Vorschlag gern an; es war ja dies ein Gebiet, das ihm sehr am Herzen lag. Aber es wurden nicht nur einzelne „Steinchen in irgend eine leere Fuge dieses großen Gebäudes", sondern eine viel zu umfangreiche Abhandlung, als daß sie sich in das Wagnitz'sche Werk einschieben

ließ, und so gab Reil seine Schrift allein heraus als „Rhapsodien über die Anwendungen der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen". Unzählige wertvolle Gedanken und geistreiche Ueberlegungen stecken in diesem Werk, eine fast überwältigende Fülle! Und alles ist bis ins kleinste zu Ende gedacht. Das Zusammenspiel von Geistigem und Körperlichem im menschlichen Organismus, bei dem kein Glied, keine Faser fehlen darf, ist mit einer Feinheit ausgedacht, die bloß einem Geist entstammen kann, der sich seinen Kranken und den Menschen überhaupt mit Liebe und Mitleid zuwendet und krankhaftes Geschehen in ihrem Organismus verstehen und erklären will. Mit großem Einfühlungsvermögen und scharfem Verstand späht er den Wegen der äußeren Eindrücke nach, beobachtet die Verschmelzungen dieser Eindrücke mit dem Bewußtsein und sieht, auf wie mannigfaltige Weise sich schließlich alle diese Vorgänge in unseren Handlungen äußern. Ebenso verbinden sich Lust und Schmerz, „die Veränderungen in den Vorhöfen unseres Tempels" und Anschauungen und Imaginationen, „die feineren Spiele im Allerheiligsten" mit unserem Bewußtsein, und wir werden so instinktmäßig zum Begehren und Verabscheuen getrieben. Ueber solche psychologischen Erörterungen kommt Reil zu der psychischen Curmethode bei Geisteszerrüttungen. Eine solche Curmethode gehört in das Gebiet der praktischen Erfahrungsseelenkunde, und diese soll nicht Hülfswissenschaft der Medizin, sondern ein Teil von ihr sein. So ist es Aufgabe der Aerzte, die Irren psychisch zu kurieren. Wie soll sich nun die Sorge für die Irren gestalten? Reil gibt einen vollständigen Plan. Es müssen Irrenanstalten gebaut werden in angenehmer Gegend, die mit allem, was im Privathaushalt fehlt, ausgerüstet sind: Sturzbäder, Duschen, Traufen, Grotten, magische Tempel etc. Sie sollen den Zweck der Aufbewahrung und Heilung der Kranken haben. Reil schlägt deshalb vor, eine scharfe Trennung zwischen heilbaren und unheilbaren Kranken vorzunehmen. Die Unheilbaren kommen in die Bewahrungsanstalt, die Heilbaren aber in die Heilanstalt, und dort werden sie je nach der Art ihrer Krankheit psychisch behandelt. Der Aufenthalt soll ihnen möglichst zum Genuß ihres Daseins dienen und sie zur Tätigkeit anhalten. Arzt, Oberaufseher, Psychologe und Dienstleute sollen bereits durch ihre menschlichen Qualitäten und imponierendes Aeußeres auf die Kranken wirken. Was ist nun die psychische Kurmethode und wie soll sie durchgeführt werden? Heilmittel im Allgemeinen sind Dinge, die wir anwenden, um Krankheiten im Körper zu entfernen, psychische Heilmittel

nun sind solche, die „durch eine bestimmte Richtung der Seelenkräfte, der Vorstellungen, Gefühle und Begierden solche Veränderungen in der Organisation hervorbringen, durch welche ihre Krankheiten geheilt werden... Es ist daher in Rücksicht ihres Begriffes gleichgültig, ob sie eine Krankheit der Seele oder des Körpers heilen; ob das erregte Spiel der Seelenkräfte zum Beruf der Heilung durch mitgeteilte Vorstellungen und Begriffe oder durch körperliche Mittel, z. B. durch Ruthen, Duschen und Kanonendonner erregt worden ist". Das Prinzip, das Reil aufstellt, ist folgendes: bei Geisteszerrüttungen leidet der Brennpunkt des Nervensystems, er leidet an einer derartigen „dynamischen Intemperatur", daß auf ganz normale Eindrücke anomale Aeußerungen erfolgen und alle Willensfreiheit dabei aufgehoben ist. Weil nun eben die Selbstbestimmung fehlt, so muß ein Zwang auf den Patienten ausgeübt werden, mittels dessen man von außen auf ihn einwirken will. Psychische Mittel sollen die Krankheit dadurch töten, daß sie das Gehirn erregen, und durch diese Erregung wird die Temperatur der Kräfte abgeändert. Durch Erregungen ist die Seele ausgebildet, durch Erregung wird ihr kranker dynamischer Zustand wieder normal. Der Arzt und der Psychologe müssen über viel Erfahrung, Intelligenz und Feingefühl verfügen, um im richtigen Augenblick die richtigen therapeutischen Maßnahmen zu treffen. Das Ziel dieser Maßnahmen muß sein, eine Wirkung auf den Patienten auszuüben, sei es auf das Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen im positiven oder negativen Sinn. Die Mittel, die er anwenden lassen will, scheinen uns heute eigenartig: um Unlustgefühle hervorzurufen z. B. Hunger, unangenehmes Lebensgefühl, glühendes Eisen, Peitschen mit Brennesseln, brennendem Siegellack, Krätze, Wasserübergießungen und verschiedenste Torturen anderer Art. Alles darf natürlich nur in einem der Gesundheit nicht abträglichen Maß geschehen, und selbstverständlich sind diese Mittel sofort abzusetzen, wenn der Zweck ausfällt oder erreicht ist. Die Lustgefühle hervorrufenden Mittel sind natürlich angenehmer Art, und auch wir hätten heutzutage nichts dagegen einzuwenden. Weiter empfiehlt er Mittel, die den Patienten zu einer Vorstellung anregen, bezw. ihn von einer ihm dauernd vorschwebenden abbringen sollen. Er will durch Auge und Ohr auf sie wirken mittels vorgezeigter Bilder, gellender Töne eines Glasinstrumentes, Kanonendonner, Glockentöne, Katzenklavier*) und auch

*) Katzenklavier: mehrere Katzen sind nach der Höhe ihrer Miautöne nebeneinander angeordnet. Ihre Schwänze siind mit dem Hebelsystem einer Klaviatur ver-

Musik. Sprache und Schrift sollen durch die feinen Oscillationen, die sie bei Perception im Gehirn verursachen, ebenfalls mitwirken. Natürlich soll die erste Bedingung die sein, daß der Patient Vertrauen zum Arzt hat, der ihm ohne großes Wortgepräge in klarer Form die Notwendigkeit einer Kur darlegt und ihm seine Wahnvorstellungen eben als wahnhaft erklärt. Und selbstverständlich soll der Patient dem Arzt mit Gehorsam und Besonnenheit entgegenkommen, was dadurch erreicht wird, daß man dem zunächst tobenden, gänzlich unzugänglichen Kranken erst „durch einige rohe Züge durchs Nervensystem" in mäßigen Zustand bringt, ihn durch starke Sinneseindrücke in einen Zustand der Hilflosigkeit versetzt, so daß er bald passiver Zuschauer aller Vorgänge in seiner Umgebung wird und später dann zugänglich ist; das würde man etwa durch den dunkel verhangenen Wagen erreichen, in dem der Patient auf Umwegen in die Anstalt gefahren wird, durch rasselnde Ketten, Mohren, die ihn empfangen, wenn er endlich angelangt ist; ebenso durch eine Fahrt im Flaschenzug hinauf in ein hohes Gewölbe, durch neben ihm losdonnernde Kanonen, oder wiederum eine Fahrt durch die Lüfte, diesmal auf feuerspeiendem Drachen!

Die Hauptkrankheiten, an denen die Patienten nach Reil leiden, sind: fixer Wahnsinn, Tobsucht, Narrheit und Blödsinn. Alle sollen psychisch kuriert werden. Den fixen Wahnsinn definiert er als eine „Verkehrtheit des Vorstellungsvermögens" von dem der Patient nicht abzubringen ist; diese Verkehrtheit beschränkt wiederum dauernd die Freiheit seines Vorstellungsvermögens. Das Heilmittel für dieses Leiden ist geschickte, liebevolle Ueberredung und andere, starke, ablenkende Eindrücke. Im übrigen müßte die Zeit das ihre tun und das Leiden allmählich mindern. — Tobsucht oder Raserei, Furor, Mania sind charakterisiert durch heftige, gespannte Tätigkeit des Patienten, ohne daß er sich eines Zweckes dieser Handlungen bewußt ist. Die Tobsucht ist ein Produkt einer abnormen Umwälzung des Organismus. Die psychische Kur besteht darin, daß man der Erregung des Patienten freien Spielraum läßt, damit sie sich auf die natürliche Weise äußern kann. Auf keinen Fall darf man den Kranken durch heterogene Reize zur Arbeit zwingen. Die Narrheit besteht in allgemeiner „Verkehrtheit und Schwäche der Seelenkräfte" ohne Tobsucht und

---

bunden. Bei jedem angeschlagenen Ton saust ein mit einem Nagel besteckter Hammer auf den Katzenschwanz. „Eine Fuge auf diesem Instrument müßte selbst Loths Weib von ihrer Starrsucht zur Besonnenheit gebracht haben." (Reil)

Blödsinn, ist jedoch letzterem am nächsten verwandt. Kindisches zweckloses Handeln und zusammenhangloses Reden fällt an diesem Patienten auf. Hier ist eine Behandlung sehr schwer, denn die Stumpfheit des Verstandes macht diese Kranken taub für alle Reize von außen. Dennoch will Reil sie mit Zwangsmitteln zum Gehorsam bringen, sie zu Beschäftigung, Spiel und Uebung veranlassen und später dann zur Berichtigung ihrer Vorstellungen schreiten. — Der Blödsinn endlich ist eine abnorme Asthenie des Verstandes, die schwerlich radikal zu kurieren ist. Medikamentöse und psychische Kurmittel sollen aber auch hier nicht unversucht bleiben.

Reil weist ausdrücklich darauf hin, daß die Irrenhäuser nicht an Zuchthäuser oder Armenasyle anzuschließen seien. Vielmehr sollen sie für sich allein etwa in der Nähe der Stadt in anmutiger Gegend liegen, Gärten von einer hohen Mauer umgeben, sollen den Patienten angenehmer Aufenthalt sein. Reil empfiehlt — wohl als erster — eine Anstalt in Form einer Meierei, mit der Ackerbau und Viehzucht verbunden sein möge. Daß peinliche Sauberkeit und sorgfältigste Pflege und liebevollste Behandlung den Beamten der Anstalt zur Pflicht gemacht werden muß, ist ihm selbstverständlich. Natürlich tritt er auch für Sicherheitsmaßnahmen in Bezug auf Fenster, Türen und Eßgeschirr ein.

So mancher von den therapeutischen Vorschlägen Reils mutet uns heutzutage eigenartig an, und viele Maßnahmen erscheinen uns undurchführbar, z. B. der Flaschenzug im Gewölbe und der feuerspeiende Drache, ganz abgesehen vom Katzenklavier, das uns heute in erheblichen Konflikt mit dem Tierschutzverein brächte. Nur aus der damaligen Auffassung der Geisteskrankheiten verständlich sind auch das Kettengerassel, die Empfangsmohren und die unvermerkt den Bart streichenden Totenhände, die Popanze und Unholde, die er zur Heilung angewandt wissen will. Aber ein großes Verdienst ist und bleibt es, daß Reil sich einer großen und mühsamen Arbeit unterzogen hat: nämlich die Geisteskrankheiten zu erfassen, sie in die Medizin einzugliedern und eine Therapie auszuarbeiten. Obwohl man bei ihm Vorschriften zur Behandlung der Geisteskranken findet, wie Peitsche, Hunger, Zwangsweste und Einsperren, es geschieht bei ihm aus einem von der üblichen Anschauung über Zwangsmaßnahmen völlig abweichenden Grunde: er will ja die Kranken e r s t bändigen, damit sie sich d a n a c h willig den vorgeschlagenen psychischen Kuren anvertrauen. Und wenn die Mittel seiner Kurmethode uns auch vielfach mehr Tor-

turen ähnlich erscheinen, so ist die Ueberlegung, durch die Reil zu diesen Maßnahmen kommt, eine vom allgemeinen Standpunkt abweichende. Reil verfolgt einen Heilungszweck, während die Laien bei der Anwendung von Zwangsmaßnahmen nur die Unschädlichmachung und Strafe der Kranken im Auge haben.

Bei Reil scheint man einen merkwürdigen Widerspruch zu sehen. Er erklärt zwar die Wahnwitzigen für krank und erörtert das Krankhafte, das durch die „dynamische Intemperatur“ entstanden ist, aber er setzt für seine Maßnahmen Gehorsam und Besonnenheit des Patienten voraus, bezw. will solche durch psychische Mittel erreichen, oder er will den in Catalepsie befangenen Patienten durch Ablenkung seiner Aufmerksamkeit in normale Bahnen ziehen und erwartet, daß selbst der ärgste Starrsüchtige durch die erschütternden Mittel wieder vernünftig wird. Reil schätzt also die Symptome richtig als krankhaft ein, will sie aber bekämpfen mit Maßnahmen, die sich unserer Meinung nach für trotzige, störrische Gesunde eignen! So denken wir heute, die wir wissen, daß irreversible Schädigungen bei manchen Geisteskrankheiten vorliegen! Aber Reil führte ja die Geisteskrankheiten auf die gesteigerte „Intemperatur“ zurück, von der er glaubte, sie regulieren zu können. Darum konnte er auch optimistisch sein und sich eifrig für seine Heilmethode einsetzen. In jeder Seite seiner Werke tritt uns der ehrliche, große, nichts scheuende Wille vor Augen, diesen unseren ärmsten Mitmenschen zu helfen und ihr Dasein menschenwürdig zu gestalten. Er macht endlich der Jahrhunderte währenden Passivität in der Sorge und Pflege für die Irren ein Ende. Liebevoll und geduldig wendet er sich ihnen zu und ruft die ganze Menschheit auf zu humaner Beurteilung und Behandlung der Geisteskranken: „so viel göttliche Keime in uns liegen, so viel Keime zur Narrheit sind auch durch die Natur in uns gelegt“, kein Mensch kann hindern, daß eines Tages der Wahnsinn bei ihm ausbricht. Und im Hinblick darauf ruft er alle zu tätiger Mitarbeit an der Durchführung seines großen Planes auf.

Die Durchführung seiner Pläne erlebte Reil nicht. Zu seiner Zeit waren die Irren noch im Zuchthaus und teilweise im Hospital untergebracht. Es war, wie wir den Akten entnehmen, so organisiert, daß die leichteren Fälle, die ihrer Umgebung nicht gefährlich waren, im Hospital lagen, die Gefährlichen jedoch im Zuchthaus waren. Aber man darf sich vorstellen, daß sie an beiden Stellen liebevoll behandelt wurden. 10 Jahre nach Herausgabe seines Buches erlag Reil dem Typhus, den er in selbstlosester, auf-

opfernder Weise in den Kriegslazaretten bekämpft hatte. In dieser relativ kurzen Zeit, die nach Herausgabe seines Buches verstrich, hatte sich die „psychische Kurmethode", die doch eine bedeutende Neuerung darstellte, noch nicht durchgesetzt. Man muß ja bedenken, daß es die ganzen vergangenen Jahrhunderte keine eigentlichen Psychiater gegeben hatte, daß darum die Erkenntnis der Geisteskrankheiten und deren Behandlung nicht existierte und daß Reil der erste war, der das Gebiet der Psychiatrie schärfer umriß, es als zur Medizin gehörig betrachtete und die Ausbildung von Irrenärzten befürwortete. Er selbst war kein ausgebildeter Psychiater, verfügte auch nach eigener Angabe einige Jahre später noch über nur sehr geringe Erfahrung auf diesem Gebiet. Er leitet erst die neue Aera ein, die sich endlich mit den Geisteskranken zu deren Wohl beschäftigt.

1816 wurde das Zuchthaus in Halle aufgehoben, die Gefangenen kamen nach Lichtenburg, und es wurde in eine königliche Irrenanstalt verwandelt, die von vornherein nur provisorisch sein sollte. Der erste Leiter war Nasse, ein Schüler Reils und auch sein Nachfolger an der Universität, der ganz im Sinne seines großen Lehrmeisters arbeitete und ebenfalls für die psychische Kurmethode eintrat und das Verständnis für die Geisteskrankheiten in weiteste Medizinerkreise zu tragen bemüht war. So unterrichtete er täglich nachmittags von 5—6 Uhr junge Mediziner über „irre Kranke" und führte auch gelegentlich Geisteskranke aus der Anstalt vor. Das war ein Zeichen dafür, daß er ein wichtiges Gebiet der Medizin in der Psychiatrie sah. Er war es auch, der die erste rein ärztlich geleitete psychiatrische Zeitschrift gründete, „die Zeitschrift für psychische Aerzte". Seine psychiatrische Ansicht war die der Somatiker. Aus seinen umfangreichen Schriften sieht man, wie intensiv er sich mit allen ärztlichen Fragen, nicht zuletzt den psychiatrischen, beschäftigte und mit welchem Fleiß er sie bearbeitete. Später verlor er sich in naturphilosophischen Spekulationen. Sein Verdienst ist es, die von Reil angebahnte Linie fortgesetzt zu haben: Förderung der medizinischen Wissenschaft und Ausbildung von Irrenärzten.

Der nächste ärztliche Leiter des königlichen Irreninstitutes nach Nasse war Damerow. Schon während seiner Studienzeit hatte er sich besonders für Psychologie, Physiologie und Psychiatrie interessiert und nach mehreren Studienreisen und Jahren der Erfahrung seinen Standpunkt erreicht, der zwischen dem der Somatiker und Psychiker lag. Auch er trat für die psychische Kur der Geisteskranken ein. Freude, Heiterkeit und Furcht als Ge-

mütsbewegungen stellt er körperlichen medikamentösen Mitteln gegenüber. Seelische Mittel müßten in abgestufter richtiger Weise gebraucht werden. Ueber den Wert der Gewaltmaßnahmen äußert er sich folgendermaßen: „gewiß werden sie später durch bessere, man möchte sagen geistreichere Mittel ersetzt und vielleicht nach Jahrhunderten in Rüstkammern als Raritäten gezeigt werden zur Verwunderung der Zeitgenossen". Damerow's Interesse lag besonders auf organisatorischem Gebiet innerhalb der Irrenheilkunde, und er war später Mitarbeiter im Ministerium. Im Halleschen Irreninstitut war inzwischen eine Aenderung eingetreten, nämlich die Landarmen und Corrigenden waren nach Zeitz in die Corrigendenanstalt überführt. Später jedoch trat in Zeitz eine Ueberfüllung ein, und ein Teil der Ueberführten wurde wieder nach Halle zurücktransportiert. Damerow's Ziel ging nun dahin, eine neue Irrenanstalt zu gründen, und nach jahrelangem Kampf um die Durchführung dieses Planes wurde die heutige Anstalt Nietleben nach seinen Angaben und Vorschlägen erbaut und 1844 eröffnet. Damerow war ihr Leiter. Uebrigens ist er der Gründer der „allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie", deren Herausgabe er mit viel Interesse und Arbeitslust betrieb. In einer späteren Abhandlung („Sefeloge, eine Wahnsinnsstudie") nimmt er Gelegenheit, Begriffe wie Seelenkrankheiten und ihr Verhältnis zu persönlicher Verantwortlichkeit oder Psychiatrie und Gesetzgebung zu erörtern und in weitere Kreise zu tragen. Es herrschten ja allgemein noch so unglaubliche Meinungen über Geisteskrankheiten, daß es wirklich not tat, aufklärend zu wirken. Wenn es nicht einmal ausgebildete Irrenärzte in großer Zahl gab, wie viel weniger konnte man von den Laien Verständnis für Geisteskranke erwarten!

Die Notwendigkeit des psychiatrischen Unterrichts für Aerzte wurde nunmehr allgemein eingesehen, aber jetzt war eine neue Frage entstanden: wer erteilt den psychiatrischen Unterricht, der Philosoph oder der Mediziner? Noch Kant z. B. war absolut nicht gewillt, dem Mediziner die Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit eines Verbrechers anzuvertrauen. Andere Philosophen und Theologen hatten sich auch dieses Gebietes bemächtigt, so daß tatsächlich diese Frage entstehen mußte. Sie wurden dahin entschieden, daß es an den einzelnen Lehrstätten verschieden sein sollte. So bekam die Psychiatrie wieder einen theologischen und philosophischen Einschlag, der sich z. B. bei Heinroth, Ideler und Beneke, den bekanntesten Psychikern äußerte. Dadurch kam es auch, daß der psychiatrische Unterricht in theoretischen Erörterungen erstarrte, bis Griesinger diesem Zu-

stand ein Ende bereitete und energisch für die Vereinigung der Medizin und Psychiatrie eintrat.

Später löste sich die Psychiatrie gänzlich von Philosophie und Theologie und wurde als zur Medizin gehörig angesehen und mit medizinischen Mitteln bearbeitet. Uns erscheint dies heute selbstverständlich, aber es war ein mühsamer, steiler, steiniger Weg, den die psychiatrische Wissenschaft langsam im Laufe der Jahrhunderte bis hierher schritt. Und wieviel dorniger noch war der Lebenspfad, den die Irren gingen!

Rückschauend auf die Entwicklung der Psychiatrie aus Hexenglauben, Besessenenwahn und Verbrecherbestrafung über Zuchthausunterbringung hinter Gittern und Käfigen bis zur modernen Heilanstalt mit Röntgen-, Licht-, Bäder-, Malaria- und anderen Behandlungsmethoden sehen wir den ungeheuren Fortschritt dieses Zweiges der Medizin. Der neueste, größte Fortschritt ist die Sterilisation. Sie bedeutet mit ihrer prophylaktischen Wirkung, die erbkranken Geisteskranken überhaupt das Leben erspart, für Staat und Volk einen noch größeren Wohltäter als die modernste Heilanstalt mit allem wissenschaftlichen und technischen Rüstzeug!

Zusammenfassung.

Grund, weshalb es relativ wenig Material über dieses Thema gibt, ist die gänzlich irrige Beurteilung der Geisteskrankheiten in früherer Zeit.

Unterbringung und Behandlung in Hospitalen.

Hospitale zu St. Cunegund, St. Johannis, St. Anthonii, St. Cyriaci.
Aussehen der Hospitale, Besitz, Verwaltung.
Insassen der Hospitale, speziell die Geisteskranken,
ihre Unterbringung,
ihre Pflege.
Aerztliche Versorgung der Kranken,
Entwicklung des Arztberufs,
Behandlung der körperlich Kranken,
Behandlung der Geisteskranken.
Stahl, seine Lehre und sein Einfluß auf die Psychiatrie.

Unterbringung und Behandlung der Geisteskranken im Zuchthaus.

Allmählicher Wandel in der Anschauung über Geisteskrankheiten, mehr Geisteskrankheiten diagnostiziert.

Gründung des Zucht- und Arbeitshauses.
Aussehen des Zuchthauses, Verwaltung.
Gemeinsame Unterbringung von Geisteskranken und Zuchthäuslern.
Wagnitz und seine Verdienste um die Besserung der Verhältnisse im Zuchthaus.
Sorge nicht nur für Unschädlichmachung, sondern auch für Heilung tritt in den Vordergrund.
Neben Unterbringung der Geieistskranken im Zuchthaus auch unterbringung im Hospital.
Das Universitätsclinicum.
Aerztliche Ausbildung verbessert.
Hoffbauer und Reil.
Reils Prinzipien und Vorschläge zur Kur.
Krankheitsbilder.
Reils Anschauungen im Vergleich zu unseren heutigen.
Reil als Vorkämpfer der psychischen Kurmethode.
Forderung der Ausbildung von Psychiatern.

Unterbringung Geisteskranker im königlichen Irreninstitut.
Nasse, Reils Nachfolger.
Damerow, seine Bestrebungen, irrige Laienanschauungen zu beheben,
Gründung der Anstalt Nietleben,
Forderung der Ausbildung von Irrenärzten, Unterrichtsmethoden.

Beschluß.

Literaturverzeichnis.

1. Akten der Stadt Halle:
   Zuchthaus
   Armenwesen
   Hospital
   Gesundheits- und Wohlfahrtseinrichtungen.
2. Akten der medizinischen Fakultät der Universität Halle Jahrgänge 1776—1846.
3. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychiatrisch-gerichtliche Medizin. 12. Bd. 1855.
4. Beneke: Johann Christian Reil. Gedächtnisrede 1913.
5. Brugsch: Lehrer der Heilkunde und ihre Wirkungsstätten, Halle. Münchner Medizinische Wochenschrift 80. Jahrgang Nr. 19. 1933.
6. Dreyhaupt: Beschreibungen usw. des Saalkreises usw. und der Stadt Halle 1749/50.
7. Eckstein: Geschichte des Hospitals Sancti Cyriaci zu Halle 1841.
8. Hagen: Geschichte der Stadt Halle, Ergänzung und Fortsetzung der Drey-haupt'schen Chronik. 1867.
9. Hallesches Patriotrisches Wochenblatt 1799 und 1825.
10. Handbuch der Geschichte der Medizin, herausgegeben von Neuburger & Pagel, begründet von Puschmann.
11. Heinroth: Lehrbuch der Seelengesundheitskunde.
12. — Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. 1825.
13. Höck: Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Irrenanstalten. 1804.
14. Hoffbauer: Geschichte der Universität zu Halle. 1805.
15. Kirchhoff: Grundriß einer Geschichte der deutschen Irrenpflege. 1890.
16. — Geschichte der Psychiatrie. 1912.
17. — Deutsche Irrenärzte, Einzelbilder ihres Lebens und Wirkens. 1921.
18. Klose: Aufruf an Preußens Patrioten, das Elend der Wahnsinnigen zu mildern. 1803.
19. Laehr: Ueber Irresein und Irrenanstalten. 1852.
20. — Die Literatur der Psychiatrie, Neurologie und Psychologie des 18. Jahrhunderts. 1895.
21. — Gedenktage der Psychiatrie. 1889.
22. Leupoldt: Ueber wohlfeile Irrenanstalten. 1824.
23. Memorialbuch des Hospitals Sancti Cyriaci et Antonii. 1650/51.
24. Neuburger: Johann Christian Reil. Gedenkrede. 1913.
25. Olearius: Halygraphia. 1667.
26. Rabe: Sammlung Preußischer Gesetze. Allgemeines und neugeschärftes Medizinaldelikt und Verordnung vom 27. September 1725.
27. Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben der Hospitalien Sancti Cyriaci et Antonii. 1780. 1807.
28. Reil: Rhapsodien. 1803.
29. — Ueber die Erkenntnis und Kur der Fieber. Besondere Fieberlehre IV. Band: Fieberhafte Nervenkrankheiten. 1802.
30. Runde: Chronik der Stadt Halle. 1750—1835. 1933.
31. Schultze-Galléra: Topographie der Stadt Halle. 1920.
32. Stahl: Theorie der Heilkunde. Dargestellt von Wendelin Ruf. 1802.
33. — Praxis Stahliana. 1745.
34. Stiebritz: Fortsetzung der Dreyhaupt'schen Chronik. 1793.
35. Syndikatsbuch der Stadt Halle. 1450.
36. Wagnitz: Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen. 1787.
37. — Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland. 1791.

Literaturverzeichnis.

[illegible]

Lebenslauf.

Amalie Langer, Tochter des verstorbenen Provinzial Obermedizinalrat Dr. med. Paul Langer und seiner Ehefrau Julie geb. v. Dehn-Rotfelser, geboren am 12. 4. 1909 in Jerichow (Elbe). Im März 1929 Reifeprüfung an der städtischen Studienanstalt zu Halle (S.), darauf Medizinstudium in Kiel, Halle und Tübingen; nach 5 Semestern ärztliche Vorprüfung an der Christian Albrecht-Universität zu Kiel. Nach 6 klinischen Semestern in Kiel, Jena und Halle ärztliche Staatsprüfung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Wintersemester 1934/35. Danach Beginn der Medizinalpraktikantenzeit an der Universitäts-Kinderklinik Halle (S.).